

# BESETZUNGEN

edition dpe







„Ich glaube an die Kraft der Fantasie: Wenn ich will, dass die Sonne scheint,  
lasse ich sie einfach aufgehen – auch in Wuppertal.“





Umschlag Widukindstraße | Gosenburg  
Bundesallee | Mirker Straße  
8 Hünefeldstraße



Guntram Walter, geb. 1963 in Hagen/Westf., Studium der Germanistik / Philosophie in Düsseldorf, war und ist Antiquariatsbuchhändler, Medientechnikmanager, Webdesigner, Gästeführer, Schriftsteller, Fotograf und Independent-Verleger.



Ulrich Land, geboren 1956, lebt und schreibt in Freiburg. Bislang neun Romane, zuletzt: ‚Hölderlins Filmriss‘ (2019). Darüber hinaus Lyrik, Prosa, Essays und über hundert Hörspiele und Radiofeatures. Uni-Dozent für ‚creative writing‘. Mehrere Auszeichnungen: u.a. Kölner Medienpreis, Journalistenpreis Metropole Ruhr.

Copyright 2020 by  
Guntram Walter (Fotos)  
Ulrich Land (Texte)  
All rights reserved

ISBN 978-3-942974-56-1  
1. Auflage

Herausgegeben von  
edition dpe  
Fon 0152 0615 0618  
www.edition-dpe.de



2020 sind wir nur noch Augenmenschen. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob wir überhaupt noch sehen können. Etwas außerhalb unseres Selbst. Das mit Angst, Sorge und Zahlen und von außen aufgesetzter Fürsorge aufgeladen ist. Und dann ist das mit der Neugierde so eine Sache. Ohne Neugierde gibt es aber kein wirkliches Sehen.

In diesem Buch bin ich auch ein Augenmensch. Aber im klassischen Sinne. Mit einer sichtbaren Nase und Mund darunter. Und mit Neugierde. Das gilt auch für die Texte von Ulrich Land in diesem Buch. Und so entstand auch dieses Buch, das die thematische Reihe von Ruhrgebietsstädten von u.a. Bochum, Bottrop, Duisburg, Gelsenkirchen und Dortmund verlässt.

Ich bin in Wuppertal über zwei Jahrzehnten aufgewachsen. Da lag es ziemlich nahe, sich auch dieser Stadt irgendwann fotografisch einmal zu nähern. Da ich schon lange dort nicht mehr wohne, war genügend Distanz da. Und so entdeckte ich viele neue Dinge; Straßen, Ortsteile, wo ich noch nie gewesen bin. Wuppertal ist eine echt bunte und spannende Stadt. Auch architektonisch. Und die Schwebebahn und der Zoo bleiben hier irgendwie außen vor.























Schloßstraße | Neunteich  
30 Rudolfstraße | Gewerbeschulstraße



### Birne Helene oder die Versaftung rauschender Rockschoße

Umfangreichen Einkaufszettel auf dem Elberfelder Wochenmarkt abgearbeitet. Acht, vielleicht war ich auch neun. Jedenfalls umschlenkerte eine unsäglich schwere Korb tasche meine Beine. Die alte Bäuerin aus Mettmann, oder wo sie herkam, steckte mir aus lauter Mitleid noch schnell zwei goldgelbe Birnen in jede Hosentasche.

Bei jedem Schritt schlägt der immer lahmer werdende Arm mit der Einkaufslast gegen die fantastisch reifen Früchte in der Hosentasche. Arm wechseln. Zu spät. Erster kleiner Kältefleck macht sich am Bein bemerkbar. Wird klamm, feucht, sickert durch. Jetzt auf der andern Seite auch. An der nächsten Straßenecke angelangt, rinnen schon Tropfen von innen das Hosenbein hinab. Jeder weitere Armwechsel lässt die saftigen Flüsse anschwellen.

Süß, zuckrig, zäh. Mein Beinhaarflaum verfilzt mit dem nas sen Stoff. Das klebrige Gefühl, die Hosenbeine nicht mehr von der drunter liegenden Haut unterscheiden zu können.

Um Schlimmres zu verhüten, die prall gefüllte Korb tasche einen Augenblick abstellen und eine der angeschlagenen Birnen aus der Hose klauben und zubeißen. Aber weitergehn dabei, die Zeit drängt.

Im Vorwärtsschleppen mit der freien Hand so schnell als möglich die braunmatschig aufgeweichte Birne ins Maul stopfen. Süßer faulfauliger Schwamm, den meine Lippen, meine Zähne ausquetschen. Rausquellende überquillende Säfte, die in strudelnden Rinnsalen die Mundwinkel, das Kinn, den Hals hinab sich auf den Weg machen. Zwischen Hemd und Bauch und Unterhose. Schließlich münden in jene anderen Saftströme, die das noch in der Hose verbliebene Obst abwärts schickt.

In Windeseile die nächste und die nächste Birne reinstopfen, halbwegs runterwürgen! Dass der Brei zum Stillstand komme. Oder doch wenigstens durch die inwendigen, obskuren, aber geschlossnen Röhrensysteme meines Leibes dräniert und kanalisiert werde. Ein kleistriges Gemenge aus braunem Fruchtfleischschlick und Birnenmusgewässern trift das Gesicht, die Hände, die Beine, den ganzen Körper hinab. Ich selbst eine einziger sickiger Soßenknoten, Birnenjauche heulend.

Da: endlich die erlösende Idee! Die letzte verbliebene gemeine Frucht mit der Faust in der Hosentasche vollends zu Matsch stampfen und mörsern und durch den Stoff der Hosentasche nach unten durchpressen, um sodann, Zeitdruck hin, Zeitdruck her, die Korb tasche abzustellen und die in der prallen Herbstsonne ebenfalls aufgeweichte Schokolade



hervorzuklauben, die Hosenbeine so weit als möglich hochzukrempeln und auf dem Mäuerchen an der Diakoniekirche Platz zu nehmen.

Und so tauchte ich denn wechselweise einen Finger in die auf meinen Beinen klebende Birnenquappe und in die warm-

### Mehr Lichtermeer

Nun ja, das sei aber doch wohl sein Problem, wenn er dort oben in halsbrecherischer Position – er sei jedenfalls weder willens noch sehe er sich im Stande, die Kosten, die seine Rettung und seine, nun ja vielleicht, Ungeschicklichkeit verursacht hätten, zu begleichen.

Der Grund für all das liege in einer ihn von jeher quälenden Aversion. Wenn er eines hasse, dann seien das überflüssige Lichter. Lichter, die nichts andres im Sinn hätten, als den Energiekonzernen Abnahme und also Einnahmen zu beschere n. Der Gipfel an ausgemachter Frechheit sei es ja aber wohl, dass man ihm ein solches Lichtermeer direkt vor die Nase gesetzt, ausgerechnet an die Geschäftshausfassade vis-à-vis seines Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmers gehängt habe. Am Werth, ja, was könne er denn dafür, dass er einer der letzten der Mohikaner sei, die noch mittenmang in der Barmer Fußgängerzone wohnen würden. Das könne man ihm ja wohl nicht zur Last legen.

Na ja, wenn's denn wenigstens ein Motiv gewesen wäre, ein erkennbares, ein Stern seinethalben, ein Tannenbaum oder welches verkitschte Weihnachtslogo auch immer! Aber so!

Oder ob Sie, die Damen und Herren Kommunaljuristen, sich unter diesem wirren Sammelsurium von Lämpchen und Lichterlein, das sie ja wohl bei der Sachstandsprüfung vor Ort in Augenschein genommen hätten, irgendetwas vorstellen könnten! Sehe doch aus wie 'n nachlässig gewirkter, schief hängender Gazevorhang am Fenster eines aufgelassenen Bahnhofs büros in Wanne-Eickel, nur um mal ne Hausnummer zu nennen, seinetwegen auch in Oberhausen-Osterfeld-Süd oder Hintertupfingen oder wo. Ein Nichts, ein gar Nichts

weiche Schokoladentunke. Und vergaß die verschlungenen Pfade des Heimwegs.

- Ulrich Land -



an metaphorischer Potenz stecke hinter diesem fadenscheinigen Lichterteppich.

An langen Abenden sei er zu dem Schluss gekommen, dass dieses glühende Chaos wohl eine Landschaft vorstellen wolle. Als Kulisse für den zehn Meter entfernt an der nämlichen Kaufhausfassade dahin preschenden Lichterschlitten samt Lichterweihnachtsmann samt Lichtergeschenkpäckchen.

Ja, aber das sei ja das Perfideste überhaupt gewesen: Nicht nur, dass also dies schauerliche Glühbirnengewimmel sein Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer ab Mitte November nächtens grellhell ausgeleuchtet und in eine wabernde white-box verwandelt habe, nicht nur, dass dies Lichtspektakel nicht zu entziffern sei, zu allem Überfluss, und da habe er sich denn nicht mehr bremsen können und wollen, zu al-

lem Überfluss sei oben, auf der Höhe vielleicht des dritten Stockwerks, im zweiten Quadranten der Leuchtelichtfläche eine Birne defekt gewesen.

Vom ersten Anknipsen an habe da hoch oben dieses unausstehlich schwarze Loch in dem grottenhässlichen Lichtwandbehang geklafft. Und keiner, keiner habe Anstalten gemacht, sich dessen anzunehmen. Und so habe er sich denn berufen gefühlt, diesem untragbaren Zustand ein energisches Ende zu bereiten, grade noch rechtzeitig vor Heiligabend, obwohl er da wie andre Menschen weiß Gott ganz andre Dinge um die Ohren habe.

Er habe sich also mit der Grundausrüstung für alpines Eisklettern bewaffnet und sei bei Nacht und Nebel zu Werke geschritten. Wobei ihm nach Erreichen des dritten Stockwerks regelrecht die Puste ausgegangen und er von unglaublichen Schwindelattacken heimgesucht worden sei.

Doch ja, natürlich habe die Zange Sinn gemacht, die ihm bei dieser Gelegenheit aus dem Gürtel gerutscht sei und im weiteren Verlauf ihres Weges Richtung Mittelpunkt der Erde auf der Ladefläche des Pick-up jenes Lieferanten viel Porzellan zerschlagen, dieses eine Teeservice, ja, dann eben diese fünf ohnedies völlig überbeuerten Teezeremoniegarnituren gar durchschlagen habe, diese Zange nun habe insofern Sinn gemacht, als er bei seinen Heimwerkerbemühungen oft genug habe erleben und erleiden müssen, dass sich manch defekte Glühbirne nicht aus ihrer Fassung drehn lasse, dass vielmehr das Glas unter seinem Zugriff zersplittere und die Birnenfassung erst unter Einsetzen besagter Kombizange gelöst werden könne. Deshalb also die Zange, wenn's recht sei. Wenn's denn vielleicht recht sei!

Sicher hätte diese auch den Kopf des Lieferanten treffen können, das streite er doch überhaupt nicht ab. Obwohl's schon hätte mit aberwitzigen Dingen zugehn müssen, wenn der Mann ausgerechnet in tiefster Nacht begonnen hätte, sein im Übrigen fahrlässigerweise weder bewachtes noch überdachtes Gut auszuladen.

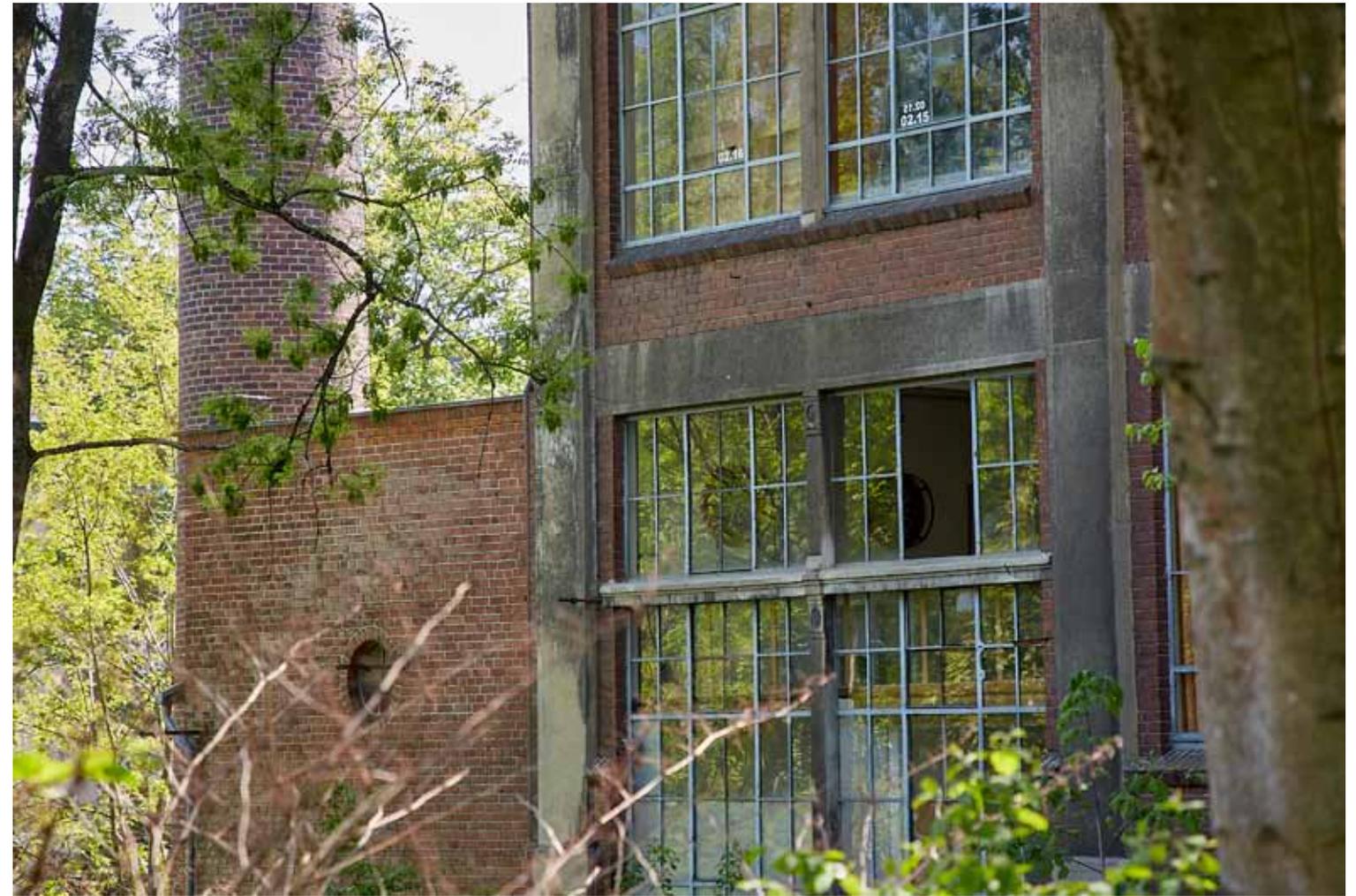
Aber nein, woher denn, er kenne den guten Mann doch gar nicht, wie hätt' er's also drauf anlegen sollen? Und warum denn, in drei Teufels Namen! Er sei doch bloß in gradezu öffentlichem Auftrag unterwegs gewesen, im Dienste der Allgemeinheit, im Dienste der in ihrem schönen Barmen ja nun ohnedies von allerhand ästhetischen Entgleisungen geplagten Bürgerschaft, die doch genau wie er einen Angriff aufs feinsinnige Grundempfinden hätte erdulden müssen angesichts dieses so markanten wie schändlichen schwarzblinden Flecks in der strahlenden Lichterlandschaft. Und das unmittelbar vor Beginn des Lichterfestes!

Ja und dann, dass die eine Schlaufe des Seils, seines Sicherungsseils sich gelöst und im Abwärtsschlenkern eine Vielzahl weiterer Birnen in Mitleidenschaft gezogen, sich verheddert und teilweise ganze Stränge von Glühlampen herausgerissen habe, und auch dass er selbst in seiner Not mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft blindlings in den Lichtervorhang gegriffen und mit den Füßen auf der Suche nach Halt ein bisschen fahrig vielleicht um sich getreten habe, das alles doch bloß des nahenden Blaulichts wegen! Dieses sei es gewesen, was ihn derart irritiert und nervös gemacht habe. Er hasse nun mal überflüssige Lichter.

- Ulrich Land -













### Fundsache

Na ja, ich bitte Sie! Fahren Sie mal jeden Tag – Wochen, Monate, Jahre, ein halbes Leben, jeden Tag – immer die gleiche Strecke. Gut, da gibt's jetzt bei der Schwebebahn nicht viel Auswahl. Wupper rauf Wupper runter. Jedenfalls wär Ihnen auch anders geworden. Ganz anders.

Es war: Wupper runter. Wie jeden Tag um die Zeit – und plötzlich – plötzlich ist alles anders! Dieser Handschuh. Der musste einem einfach ins Auge springen. Leuchtend weiß, wie er war. Aber keiner außer mir schien diese Kirschblüte im Ständerwerk bemerkt zu haben. Hoch droben – ich meine, von der Schwebebahn aus natürlich: unten – hoch im Gestängegestakse. Irgendwie anrührend. Der hätte Sie auch mitgenommen, der einsame Handschuh. Wie er sich da mit flachen Fingern festklammerte. Mit dreien seiner Finger. Daumen und Zeigefinger hingen schlaffaltig herab und beteiligten sich nicht an der Mühe, diese halsbrecherische Position zu wahren. Wenn's nach ihnen gegangen wär, wäre die Reise abwärts in die Wupper einfach fortgesetzt worden. Wurde sie aber nicht. Die drei andern Kollegen Handschuhfinger hatten das Gestänge gut im Griff. Diese irrsinnige, tagelang, wochenlang anhaltende Anstrengung dieser drei

verlorenen Handschuhfinger, das war's, was einen einfach schwermütig stimmte, stimmen musste.

Jeden Tag, an dem ich da vorbeiruckelte, wurde ich magisch angezogen von diesem flügelahmen weißen Schmetterling da oben und seinem Geheimnis. Stand für mich außer Frage, dass das jungfräuliche Stück einer jungen Dame gehörte. Nein, ich kenne sie nicht. Sie kämmt ihr goldenes Haar, sie kämmt es mit goldenem Kamme und singt ein Lied dabei, das hat eine wundersame, gewaltige Melodei. Nein, kämmt ihr schwarzes Haar.



Ausgeschlossen, dass die bildschöne Besitzerin ihren Handschuh so hoch hätte hinaufwerfen können. Bei diesen schmalen Fingern, dieser zierlichen Statur, diesem eleganten Mantel. Und wozu auch? Wozu hätte sie das Ding da raufkatapultieren, das Frieren der einen Hand in Kauf nehmen sollen!

Und es war hier auch weit und breit kein Haus, aus dessen Fenster jemand dieses flatterhafte Corpus Delicti hätte pfefern können. Irgendwann nach Tagen und Tagen des Vorbeifahrens einigte ich mich mit mir – nein nein, nicht weil ich davon überzeugt gewesen wäre, sondern damit ich diese bohrende Frage loswurde, mich freischwimmen konnte aus dem Strudel der klaffenden Erklärungslücke – einigte

ich mich mit mir darauf, dass diese weiße Fünffingermöwe direkt aus der Schwebebahn zum Sinkflug angesetzt haben musste. Der schwarzhaarigen Schönen in der Schwebe aus der Handtasche gefallen. Oder aus der Manteltasche. Auf dem Boden von unachtsamen Füßen hin- und hergeschoben und schließlich durch die Gummilippen der Wagentür gequetscht – aus den Augen aus dem Sinn.

Stimmt, Sie haben recht. Dann hätte der Handschuh nicht in diesem Gestänge landen können, bei dem Winkel, mit dem sich die Ständer schräg unter der Schwebebahn zum Flussufer spreizen, da hätte er nur schnurstracks bei den Fischen landen können. Also muss ihn irgendein jugendlicher Übeltäter der Ebenholzschwarzen stibitzt und mit kraftvollem Schwung aus dem Handgelenk durch einen der Klappfensterschlitze der Schwebebahn geworfen haben. Ja. So war's.

Die Frage nach dem Wer, nach dem Namen des armen Opfers interessierte mich nicht im Entferntesten. Ich hatte sie ohnedies genau vor Augen. Nein, die Frage, die mir jetzt nach der Klärung des Entwendungsdeliktes das Hirn zermarterte, war die, wie sich das Drama weiter gestalten würde. Der traurige Anblick würde sich ja nicht einfach so aufheitern. Im Gegenteil. Jeden Tag, den das schneeweiße Geschöpf in seinem kalten Gestänge Wind und Wetter ausgesetzt war, bedeutete beträchtliche Einbußen an jungfräulicher Reinheit. Wurde Tag für Tag unansehnlicher. Schon nach kurzer Zeit hatte es den Charakter schmutziger Wuppertaler Novembermontagnachmittage angenommen. Fahlgelb, dreckig. Tat einem in der Seele weh.

Es musste gehandelt werden.

Ich gab der unglücklichen Schönen noch fünf Tage, den verlustig gegangenen Handschuh aus seiner misslichen Lage zu befreien. Als sie auch diese Frist trauernd womöglich, doch tatenlos verstreichen ließ, war meine Stunde gekommen. Nachts um zwei. Ja, sicher. Und zwar nicht, weil ich wie ein Strauchdieb die Dunkelheit gesucht hätte, sondern um Störungen des Schwebebahnbetriebsablaufes einerseits und meines höchste Konzentration erfordernden Unterfan-

gens andererseits vorzubauen. Ich meine, immerhin galt es, die staksigen Ständer in stockfinsterner Nacht aufzuentern.

Die Stirnlampe hatte ich mir beim Alpenverein Sektion Unterbarmen Nordwest ausgeliehen. Aber was ich nicht bedacht hatte, dass die Füße sich bei jedem Schritt in den gekreuzten Streben verkanteten. Stechender Schmerz! Auf meine Hände allerdings, auf meine Hände konnte ich mich verlassen. Klammerten sich so fest um die schräggestellten Streben wie die Finger dieses ehemals so hübschen, gottverlassenen Handschuhs, den ich jetzt – fehlten noch zwölf, sieben, drei Zentimeter – den ich jetzt in Händen hielt! Endlich in Händen hielt.

Und jetzt runter damit und rein damit in die Jackeninnentasche, dass das arm weiß Vögelein mit dem einen, dem gefingerten Flügel sofort ins Trockene kommt! Raus aus dem Schmuddel.

Ja nein, wusste ich natürlich nicht, nicht zu dem Zeitpunkt, wohin mit dem geborgenen Schatz, wenn ich erst mal zu Hause angelangt sein würde. Jetzt, verdammt, hatte ich erst mal hier runter zu kommen. Ohne mir Nacken und Knochen zu brechen. Bei dem Herzrasen! Das weniger der Angst vorm Abstieg geschuldet war als vielmehr dem Schatz, den ich am Herzen trug und der mir einen Taumel nach dem andern durch die Gefäße jagte.

Ich kam jedenfalls heil zu Hause an. Und auch das Objekt, das jetzt unter meinem Schutz, unter meinem persönlichen Schutz stand. Wie weggeblasen das Problem: wohin damit. Ich räumte ein Regalbrett hinter den Glastüren des alten Küchenschanks meiner Großtante frei und gewährte dem Kleinod auf diese Weise einen staub- und feuchtigkeitssicheren, wiewohl stets einsehbaren Ehrenplatz.

Ich war glücklich. Überglücklich.

Zusätzlich beseelt von dem Gedanken – das ist auch der Grund, weshalb ich von da an nicht mehr nur zur Arbeit und wieder nach Hause fuhr, sondern auch etliche Stunden meiner durchaus knapp bemessenen Freizeit im ratternden Schwebezustand verbrachte und nicht selten bis Fahrpla-

nende zwischen Oberbarmen und Vohwinkel hin- und herpendelte – zusätzlich beseelt also von der Hoffnung, eines Tages die traumschöne Ebenholzscharze mit der zierlichen Figur unter elegantem Mantel zu treffen! Würde ich sie doch ohne jede Frage sofort an ihrem unruhigen Blick erkennen, mit dem sie die Bänke und den Boden des Schwebebahnwagens abtasten mochte auf der Suche nach der verlorenen Preziose.

Aber sie kommt nicht, sucht nicht, fährt nicht Schwebebahn. Vermutlich will sie den zweiten Handschuh nicht auch noch verlieren.

Auch mein Gang zum Fundbüro trug keine Früchte. Erstens hat keine Dame einen weißen Handschuh vermisst gemeldet, und wenn, dann würde man mir zweitens aus Datenschutzgründen keinesfalls die Personalien zur Kenntnis geben.

Ja nun, ich meine, ist ja doch sonnenklar, dass mir irgendwann etwas *fehlen* musste. Setzen Sie sich mal in die Schwebebahn und fahren fünfzehnmal pro Tag rauf und runter, hin und her, kreuz und quer – und nirgends, absolut nirgends hängt ein weißer Frauenhandschuh im Gestänge! Da wird man schier verrückt! Kriegt's mit der Angst zu tun. Der Horror ausgekochter Inhaltsleere. Das ist wie ein Nichts im Nichts. Ein schwarzes Loch in der Leere der Überfülle. Das ist, als würde man die ganze Zeit bloß nach der Bestätigung dafür suchen, dass einfach nichts da ist, dass in dem ganzen vorbeischwebenden Spektakel nichts ist, was einen aufmerken lässt.

Logisch, dass ich da noch mal rauf bin. Wieder zu nachtschlafender Zeit. Den trostlosen Handschuh wieder dahin hängen wollte. Musste. Um wieder träumen, was anhimmeln zu können. Exakt gleiche Stütze, exakt gleiche Höhe, exakt gleiches Strebenkreuz. Aber, versteht sich, frisch gereinigt, jungfräulich weiß.

Aber das ist doch hanebüchen! Sie tragen die Verantwortung dafür und kein anderer, dass mich der Ihrerseits ausgelöste Martinshornschock auf Sturzflug in die flachen Fluten der

Wupper schickte. Und dass der Handschuh jetzt nicht wieder dort oben sitzt und tiriliert. Seine gewaltige Melodei.

Wie – darum geht es nicht? Ja, worum geht's denn dann? Ein historischer Handschuh? Museumsstück? So? Was sucht, mal ehrlich, was sucht ein Handschuh in einer Museumsvitrine? Handschuh der berühmtesten Tochter der Stadt – so, aha. – Wer soll denn das, Tschuldigung, wer soll'n das sein? – Else. Elses Handschuh? Ich fass es nicht. Deshalb! Deshalb hatte ich unwillkürlich immer diese Ebenholzscharze vor Augen.

Aber Hand aufs Herz: Kennen Sie ein einziges Bild, wo Else mit Handschuhen zu sehn ist? Es gibt keins. Mit gutem Grund. Weil sie einen, mindestens einen verloren hatte. – Aber – aber Sie glauben doch nicht, dass ich – aber niemals! Ich als Museumsdieb!!

Ja, weiß ich, krieg's sogar wortwörtlich zusammen: „*Ein Eisengewinde, ein stahlharter Drachen, wendet und legt sich mit vielen Bahnhofsköpfen und sprühenden Augen über den schwarzgefärbten Fluss. Immer fliegt mit Tausendgetöse das Bahnschiff durch die Lüfte über das Wasser auf schweren Ringfüßen.*“ Aber warum zum Teufel sollte sie ausgerechnet da ihren Handschuh ins Gestänge schmeißen.

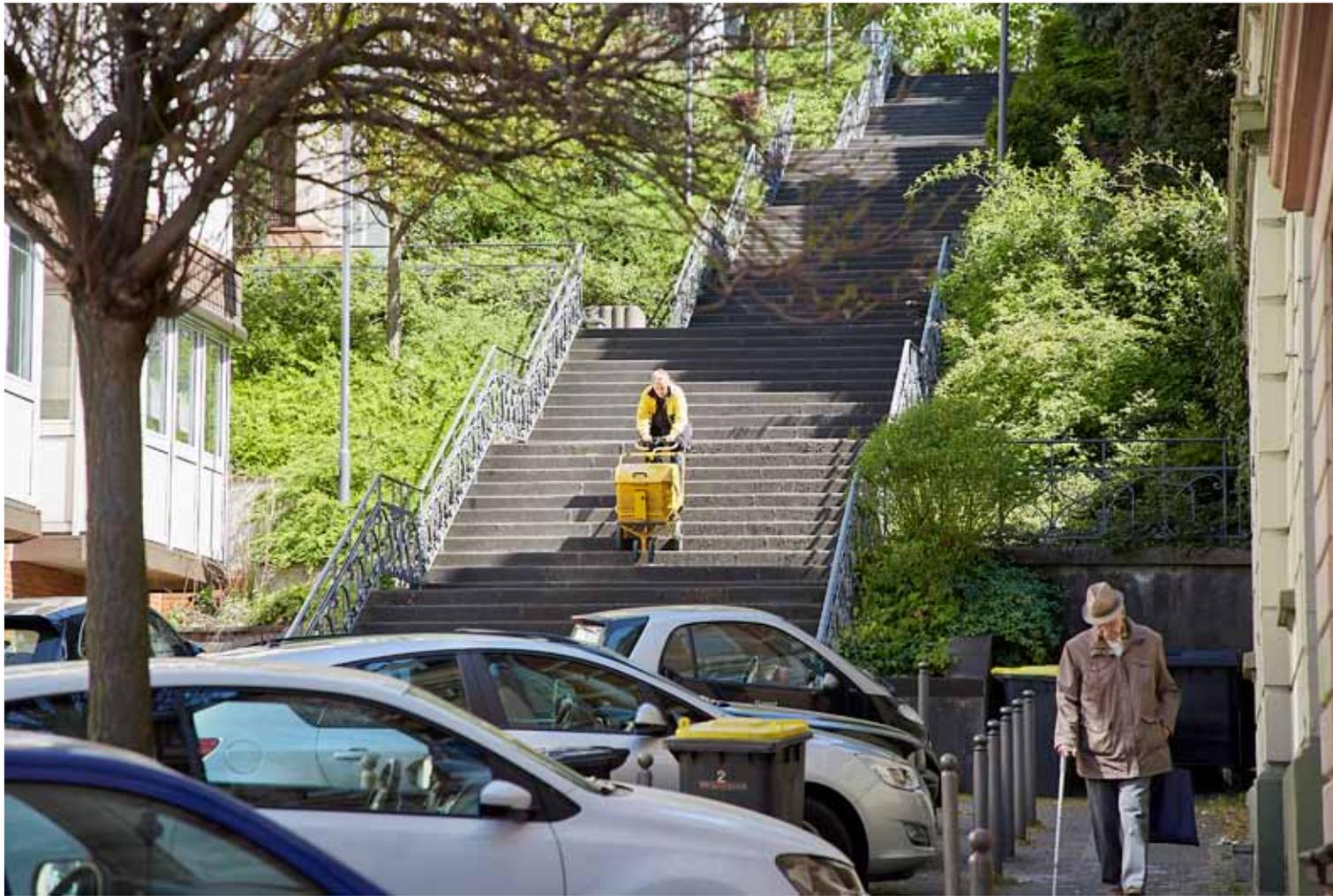
Als Köder dahingehängt? Sie?! Um mich auf's Glatteis zu führen. Volltreffer, kann ich nur sagen. Bin ich Ihnen ja voll in die Falle gelatscht.

Aber, mal ehrlich, Elses Handschuh! Wenn ich das geahnt hätte, ich hätte den doch nie wieder hergegeben, nie versucht, ihn wieder oben ins Gestänge zu hängen, zurückzuerstatten gewissermaßen, hätte mich doch nie noch mal in Gefahr für Leib und Leben begeben. Für wie bekloppt halten Sie mich eigentlich?

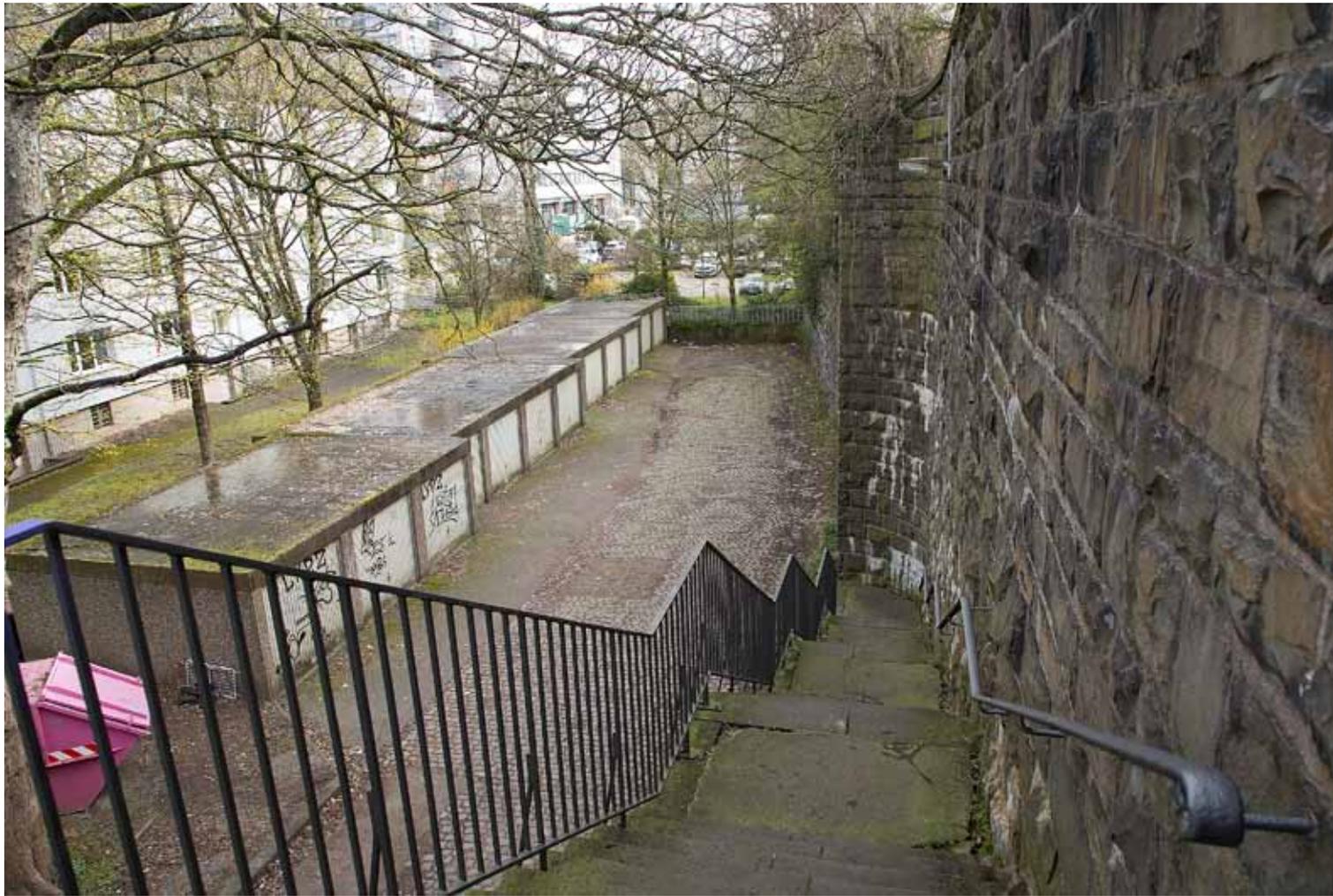
In die Klappse, mich? So? – Und Else? Hab *ich* den Handschuh verloren oder die?

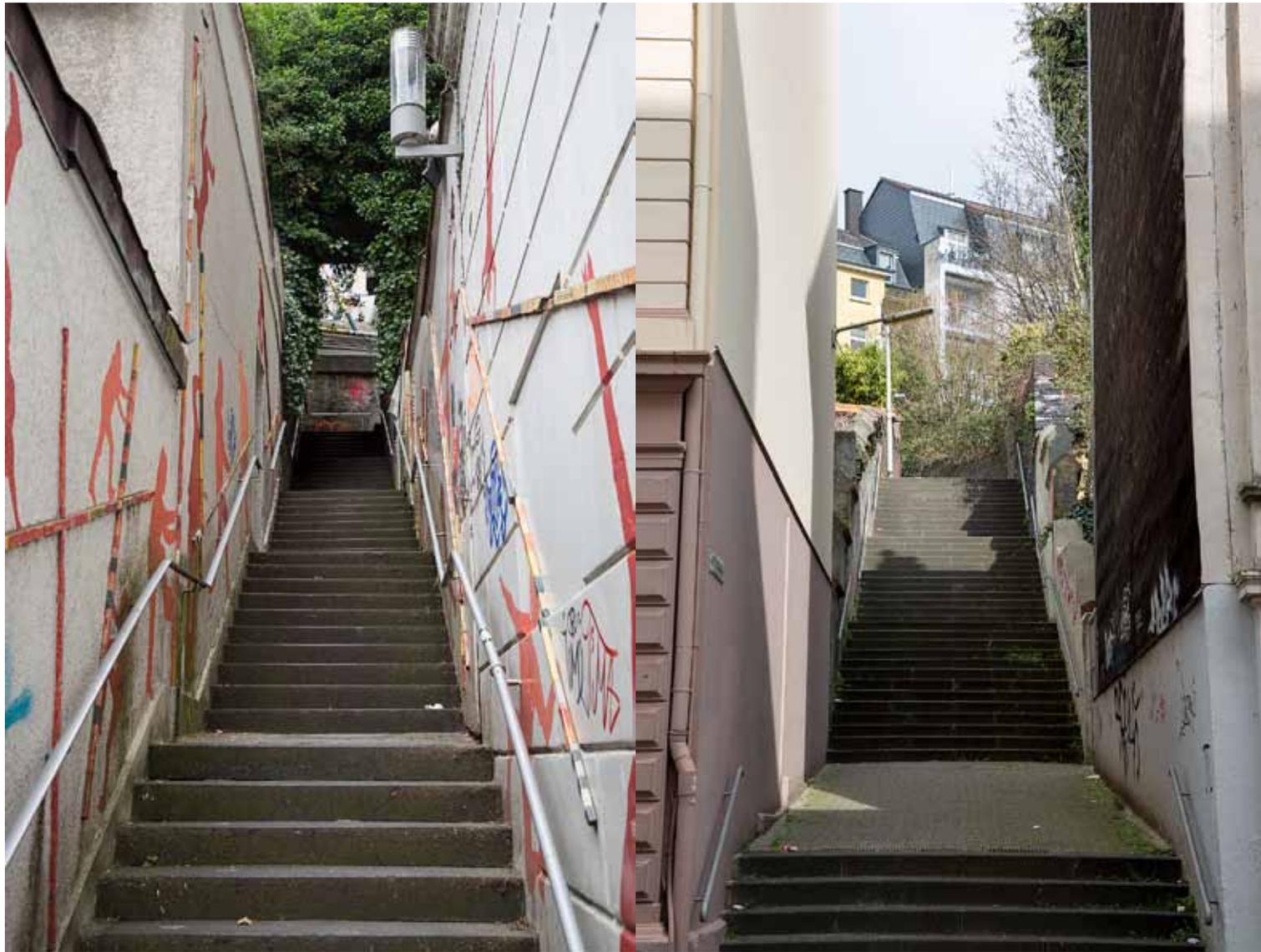
- Ulrich Land -











## Ehrliche Haut

Nein, sie habe es eben auf eigene Faust versuchen, in die eigene Hand nehmen wollen. Ihr Schicksal und das. Die Ernte ihres Erfolgs selbst einfahren wollen, ohne Abzüge, Abschläge, ohne Zehnt an welchen Lehnsherrn auch immer. Sie sei nun mal keine Leibeigene, und sie habe auch nie beabsichtigt, es zu werden, auch wenn ihr Leib ihre Währung und Werbung sei. Ja, das wisse sie, und das sei ihr auch damals bewusst gewesen, dass sie damit ins Wespennest trete. Mit High Heels gewissermaßen.

Nein, keineswegs sei sie so naiv gewesen, davon auszugehen, dass sie dieses Unterfangen ohne Blessuren werde überstehen können. Aber, aber das!? Dass man sie nun hier ...

Na ja nun, sie habe sich selbstredend davor gehütet, die einschlägig bekannten Straßen in den Niederungen des Tals anzusteuern, habe sehr wohl gewusst, dass sie sich dort maximal zwei, drei Minuten hätte halten können, bevor irgendwelche Pferdchen oder ihre Zuchtmeister oder irgendwelche Filialleiter aufkreuzen und sie wegschubsen würden – wenn sie das mal, versuchsweise, mal so flapsig ausdrücken dürfe; aber hier könne sie ja davon ausgehen, dass man wisse, wovon sie rede. Also das nicht. Dafür wäre sie sich einfach zu schade, sei jeher zu schade gewesen. Nein, sie wollte in die oberste Liga. Auf Anhieb, auf Biegen und auf Brechen.

Nun sei sie ja, wie man vielleicht, hoffentlich, wie man hoffentlich noch erkennen könne an ihrem faltenfreien Gesicht etwa, sei sie ja ein Gewächs der Digital-Natives-Generation, habe also auf den ganzen Kram mit Anzeigenschalten, Zeitungen abklabastern und Dings von vornherein keinen Pfifferling gegeben. Keine müde Mark investiert, nicht eine einzige Klinke bei welcher Anzeigenredaktion auch immer geputzt. Ihre Idee sei – zweifellos auch nicht sonderlich originell aus heutiger Sicht – gewesen, bloß online mit einer in Bordeauxrot – ihre Lieblingsfarbe, könne sie ja nun auch nichts zu – mit einer in Bordeauxrot gehaltenen Seite aufzuwarten, auf der nichts als das Wort „Kontakt“ zu sehen

sei. Sie stehe nun mal auf minimal. Und unter dem Button verberge sich sodann ihre Emailadresse. Aus der zumindest hervorgehe, dass sie, wie der Vornamen verrate, ein weibliches Wesen sei.

Na ja, durchaus schleppend am Anfang. Und Missverständnisse ohne Ende. Die erste, die allererste und zugleich anrührendste Kontaktaufnahme sei von der äußerst unglücklichen Besitzerin eines im Laufrad verzweifelten und verunfallten Goldhamsters erfolgt, die sich mit ihren, der Recht- beziehungsweise Falschschreibung nach zu urteilen, elf, zwölf Lenzen im Netz versurft und augenscheinlich gehofft hatte, bei einer Plattform für die Sorgen junger Mädchen gelandet zu sein. Aus lauter Vergnügen und Muße habe sie mit der Kleinen noch eine Weile Emails ausgetauscht. Denn ansonsten sei erst mal lange gar nichts gekommen. Die sprichwörtlich tote Hose.

Sie habe sich massiver Selbstzweifel erwehren müssen, ob ihre Vorräte ausreichen möchten und ihr nicht doch bereits vor dem ersten nennenswerten Kontakt die Puste ausgehn würde. Kurz bevor sie so weit gewesen sei, sich aufzumachen, um andre Möglichkeiten der Existenzsicherung auszuloten, habe sich eine wildfremde EMailerin als eine vom andern Ufer geoutet, die immer nur an das Eine denke. Womit sie nun wahrlich auch nicht dienen könne.

Und dann, ja, dann hätten ja auch schon die letzten Spiele der Regionalliga angefangen. Worauf sie selbstredend insgeheim spekuliert hatte. Denn, klar, so Großereignisse, die sorgen für Bewegung. Und wo Bewegung ist, sei auch Bedürfnis. Und das eben müsse man dann zu kanalisieren wissen. Auch wenn sie, ballsporttechnisch ganz fraglos im schmucken Heckinghausen ein bisschen ab vom Schuss sei. Ganz fraglos.

Doch plötzlich, plötzlich sei ihr klar geworden, klar gewesen, dass es, wollte sie auch nur ein winziges bisschen von



diesem fetten Rahm abschöpfen, nicht ausreichen würde, online ihren Kontakt anzubieten. Sie müsse quasi an den Spielfeldrand. Die Kerle dort abgreifen, wo sie sich halt rumtrieben. Was dann zwangsläufig nicht nur heiße, sich auf die durchaus weite Reise gen Elberfeld-West zu begeben, sondern sich auch wieder der Konkurrenz, die schon des Längeren diese Felder bestelle und garantiert unter sich aufgeteilt habe, ins Gehege zu kommen. Das könne, könne im Grunde nicht gut gehn. Und ging ja auch nicht. Aber der Reihe nach: Also ...

Also als Erstes habe sie sich gedacht, die Spieler selbst anzusteuern. Immerhin in aller Regel nette, zahlungskräftige Jungs. Habe sie so bei sich gedacht. Und wo könne man denen am besten ans Fell? Na, dort, wo sie möglichst dünnhäutig seien. Hinter den Umkleiden natürlich. Nach dem Training, nach dem vermasselten Kick, wenn sie abgekämpft und so richtig scharf drauf seien, dass man ihnen was Gutes tue – am andern Ende des Körpers. Also man müsse, sie müsse das schmale Terrain zwischen Umkleiden und Mannschaftsbus besetzen. Okay, dort seien diese Adonis-Nachfahren natürlich verdammt gut abgeschirmt, aber flugs mal so ein Kussmälchen in die Meute werfen, das müsste möglich sein. Ein strahlendes Lächeln, ein krähenfußfreies Augenzwinkern, ein vielsagendes, weiterführendes, mehr

verlangendes Blinzeln. Hatte sie sich ausgerechnet. Und, klar, schon aus sprachlichen Gründen habe sie es erst mal bei den augenscheinlich Biodeutschen versucht.

Übrigens perfekt vorbereitet, um das mal festzuhalten. Es habe sich nicht um Killefitt, um haltloses Rumprobieren gehandelt. Sei um richtig was gegangen. Um ihren Start ins Berufsleben zum Beispiel. Sie habe also genau auf dem Schirm gehabt, wer welcher Spieler sei, mit Vor- und mit Zunamen, welche persönlichen Vorlieben, Marotten, Grillen jeder pflege und dies und das und vor allem, ob er vergeben sei. Denn das erfordere selbstverständlich ein vollkommen andres Fingerspitzengefühl.

Gleichzeitig habe sie sich ihre Website noch mal vorgeknöpft. Habe nämlich die Nase hinlänglich voll gehabt von Missverständnissen. Habe also eine hochauflösende Nahaufnahme von der, nun, das dürfe sie wohl mit Fug und mit Recht behaupten, von der absolut makellosen Haut auf der Innenseite ihres Oberschenkels als Hintergrundbild auserkoren und quasi unter den Kontaktbutton geschoben. Denn um Haut gehe es ja schließlich. Und so habe es denn dann auch nur noch einmal einen Irrläufer gegeben. – Ja, ja, Momentchen, komme ja! Natürlich, auch an der Stelle gedenke sie nicht, irgendwie zu geheimniskrämern. Eine im Höchstmaß bedauerenswerte Person habe sich daraufhin gemeldet. Übelst gezeichnet und verstört, habe die Dame den Hautausschnitt auf der Website für ein Abbild ihres – nun gut, gebe sie zu, vielleicht seien eben wegen der erwähnten Makellosigkeit Verwechslungen nicht ganz abwegig, doch, nein, das definitiv nicht, sie habe es keinesfalls genau darauf angelegt und abgesehn gehabt – habe es für ein Abbild des Brustansatzes von ihr, der Kontaktanbieterin, gehalten. Noch in der ersten Email habe die arme Frau ihr im wahren Sinne des Wortes blankliegendes Herz ausgeschüttet: Dass nämlich der verdammte Krebs ihr die linke Brust gestohlen habe. Und vermutlich bald auch die rechte stehlen werde. Dass sie hoffe, über die angesurft Seite auf ein nach außen verschwiegenes Forum von Leidensgenossinnen gestoßen zu sein, das nach innen jedoch kein Blatt vor die Brust nehme. Sicher,

auch diese aufs Äußerste krebsgebeutelte Dame habe sie enttäuschen müssen. Einen Austausch zu diesem Thema könne sie weder leisten noch anleiern. Im Gegenteil gewissermaßen.

Nein, das sei partout nicht zum Lachen. Überhaupt, zwecks Lachen sei sie ja nun wahrhaftig nicht hier. Sollte ihr nach Lachen zumute sein, werde sie sich garantiert nicht an dieses Gremium wenden. Da könnten die Herrschaften sich sicher, absolut sicher sein.



Nun, jedenfalls sei es ihr durchaus gelungen, das eine oder andre Bürschchen – nein, sie nenne keine Namen, ganz bestimmt nicht, des Vertrauensschutzes wegen. Und weil sie sich nun mal weiß Gott nicht als wandelnde Namenskartei verstehe – sei es ihr also gelungen, den einen oder andern frustgeplagten Fußballer abzugreifen und wieder aufzubauen. Und, ja, Schneeball- oder besser: Fußballeffekt, ja, die Qualität ihrer Dienstleistungserbringung, das Niveau ihrer individuell zugeschnittenen Betreuung, die unübersehbare Begeisterung, mit der sie ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht habe, all das müsse sich ausgesprochen schnell herumgesprochen haben. Ab einem gewissen, allerdings nicht genau auszumachenden Zeitpunkt hätten sich die Anfragen überschlagen. Hätten ihr Timemanagement glatt aus den Angeln gehoben. Und hätten doch vor allem eines deutlich

gemacht: Unter welch dramatischem Mangel an Zuwendung die Jungs sowohl als auch der gesamte Fußballer-Tross des Tals, der sich ja für gewöhnlich ganz überwiegend als Machomännchendomäne gestalte, leiden würden.



Keine Klage, nein, aus ihrem Mund würden die Herrschaften keine Klage vernehmen, ganz sicher nicht! Sie stelle nur dar. Neutral. Stelle nur dar, wie sie diese eine, diese schmeichlerische, wiewohl zunächst unverfängliche Kontaktfanfrage erreicht habe, die ihr, ohne zu wissen, weshalb, von vorne rein merkwürdig vorgekommen sei. Sehr merkwürdig. Aber im Eifer des Gefechts, im Rausch des Erfolgs sei sie womöglich nicht mehr ganz so auf dem Quivive, nicht mehr ganz so kritisch gewesen. Jedenfalls habe sie für bare Münze genommen, was alles andre als bare Münze gewesen sei. Habe es nicht bei einer Email belassen. Vielmehr habe sie sich, Tatsache, mit dem Kerl getroffen. Habe sich mehr auf ihn eingelassen, als ihr im Nachhinein lieb sei. Verdammt noch mal, ja!

Na, der Anblick dieser abartigen Tätowierung natürlich! Dieses erigierten Penis', der ihm perfider Weise auf dem Rücken aus dem Hosenbund wachse. – Doch nur, weil er sich gebückt habe! Sie habe ihm sofort bei Betreten ihres Studios bedeutet, er möge sich seines Schuhwerks entledigen. Und wie er sich dann, zu jenem Zeitpunkt noch ganz handzahn,

nach vorn gebeugt habe, um die Schuhbänder zu lösen, da habe sie dieses Lümmeltattoo gesehen. Da habe sie natürlich gleich gewusst, wo die Glocken hingen. Da sei es jedoch zu spät gewesen, wäre gewissermaßen das Kind schon in den Brunnen und die Tür ins Schloss gefallen. Der Bursche jedenfalls stand drin in der guten Stube, bevor, tatsächlich, ja, bevor ihr sein Geschmeide aufgefallen sei, das knapp über Goldkettchenniveau rangiert habe und seine Profession schlussgültig unter Beweis stellte.



Freilich, ja, dämlich genug, dass sie dieses offenbar so verfängliche Stück Haut meinte, ins Netz stellen zu müssen. Verdammte Eitelkeit! Und auf den Button nicht noch irgendeinen Zusatz wie „Hautprobleme?“, sondern, wie gesagt, bloß „Kontakt“ geschrieben habe. Verdammter Minimalismus. – Ja ja, selbstverständlich, das leuchte ihr natürlich unmittelbar ein. Jetzt. Dass man das alles, auch schon die bordeauxrote Hintergrundfarbe, recht eigentlich habe nur falsch verstehn können. Jetzt im Nachhinein. Kapiert hab sie das

Problem aber erst, als dieser, wie er sich selbst nannte: „Santansbraten“, dieser Höllenfürst der Unterwelt sich breitbeinig vor ihr aufbaute und sie anblaffte, sie solle gefälligst die Finger von seinem Revier lassen. Zumal jetzt bei den letzten Spielen der Regionalliga. Sie solle ihre Taranteln augenblicks zurückziehen, sonst werde er sich mindestens genauso augenblicks drum kümmern, dass ihr diese abgehackt würden. Und dann wäre es vorbei mit der Herrlichkeit, verstehe sich.

Als sie dann versucht habe klarzustellen, dass hier ein Irrtum, ein großes Missverständnis – mal wieder! – vorliege, dass es ihr keineswegs darum zu tun sei, ihren Leib feilzubieten, habe er nur gelacht. Und sei mit einem „alternativen Geschäftsmodell“ rübergekommen: Ein andre, eine ganz andre Möglichkeit sei es natürlich, wenn sie sich unter seine Fittiche begeben würde, seinen Schutz genießen wolle und bereit sei, für seine Dienste einen durchaus bescheidenen prozentualen Ausgleich abzutreten. Sicher, könne schon sein, dass sie 60% plus hin und wieder für ihn eine kostenlose Kostprobe ihrer Künste nicht wirklich als preiswert empfinde. Aber das sei der Schutz von Leib und Leben doch wohl allemal wert. Sie müsse auch nicht in eines seiner Etablissements umziehen, könne ihr Liebesnest hier weiter ... – Liebesnest? Das sei ein Studio! Sei vielleicht etwas spartanisch eingerichtet, und auch die dürre Liege sei ja nun alles andre als ein einladendes Liebeslager, und die Wände komplett kahl, und an Utensilien und Equipment außer den paar Flakons nichts und gar nichts, aber sie sei eben eine Handwerkerin. Und sie liebe nun mal zurückhaltende Kärglichkeit, und das sei nebenbei bemerkt ja durchaus auch modern.

Wie auch immer, das jedenfalls sei ihr Studio und nichts sonst! Sie sei Kosmetikerin und keine Geschlechtsarbeitern, für den Fall, dass er das angenommen haben sollte. Wenn er das bittschön zur Kenntnis nehmen und berücksichtigen würde, habe sie ihn angefahren. Während er in schallendes Gelächter ausgebrochen sei. Was allerdings dann endgültig zu viel für sie gewesen sei. Dieses dreckshässliche Lachen!

Da eben sie ihr durch die ganze Rage hindurch diese Idee in den Schädel geblitzt, die sie dann auch sogleich, ohne auch nur ein Gran Hirnschmalz auf nochmaliges Nachdenken

zu verwenden, verwenden zu können, in die Tat umgesetzt habe. – Ja, aber doch nur zum Schein! Nur zum Schein habe sie eingewilligt.

Er habe also nicht weiterhin versuchen müssen, seine „Kostprobe ihrer Künste“ zu erpressen. Sie habe ihm eindeutig zweideutig schöne Augen gemacht. Habe ihn allerdings aufgefordert, sich zunächst, wie in solchen Fällen wohl üblich, frisch zu machen. Und als er sodann im Adamskostüm mit halbmondsichelkrumm erhobener und unter seinem Spitzbauch auf und ab wippender Rute unter die Dusche gestieft sei und schließlich im rauschenden warmen Regen gestanden habe, da habe sie rackzack gehandelt. Habe eingedenk der Tatsache, dass er im nackten, im splitterfasernackten Zustand absolut wehrlos sein würde, seine Klamotten zusammengerafft, alle, derer sie mit einem Griff haben habhaft werden können. Jeans, Socken, vor allem die Unterhose. Habe alles notdürftig zu einem Knäuel zusammengeknotet und aus dem Fenster geschmissen. Um sodann sich selbst mit ihrem Laptop unterm Arm aus dem Studio zu stellen, die Tür von außen zu versperren und zu sehen, dass sie Land gewinne.

So weit die Geschichte aus ihrer, zugegeben subjektiven Perspektive. Dass die Klamotten dieses Unsympathen, um es mit der vor diesem hohen Haus gebotenen Zurückhaltung zu formulieren, dass sich also das Päckchen noch im Flug aus dem vierten Stock aufgelöst habe und Hose, Slip und Strümpfe wie Schmetterlinge herabgesegelt wären, um sich bauchig aufs Wasser zu legen und wie halb aufgeblähte Schweinsblasen wupperabwärts zu schwimmen, dass dieser zerfledderte Fallschirmflug die geifernden Gaffer zu dieser hässlichen lässlichen Auffahrkarambolage veranlasst hätte, und auch dass dieser ungelente Bär sich im Schutz der Dämmerung, die abzuwarten er sich offenbar auferlegt hatte, mit den vorhandenen drei, vier, fünf Handtüchern versucht habe abzuseilen, versucht!, das liege definitiv außerhalb ihrer Verantwortung. Dafür sei nicht sie zuständig, sondern die Friedhofsverwaltung. Also nicht mal sie, die hohen Herrn des Landgerichts hier, wenn sie ehrlich sei. Und sie sei nun mal ehrlich, eine grundehrliche Haut.

- Ulrich Land -















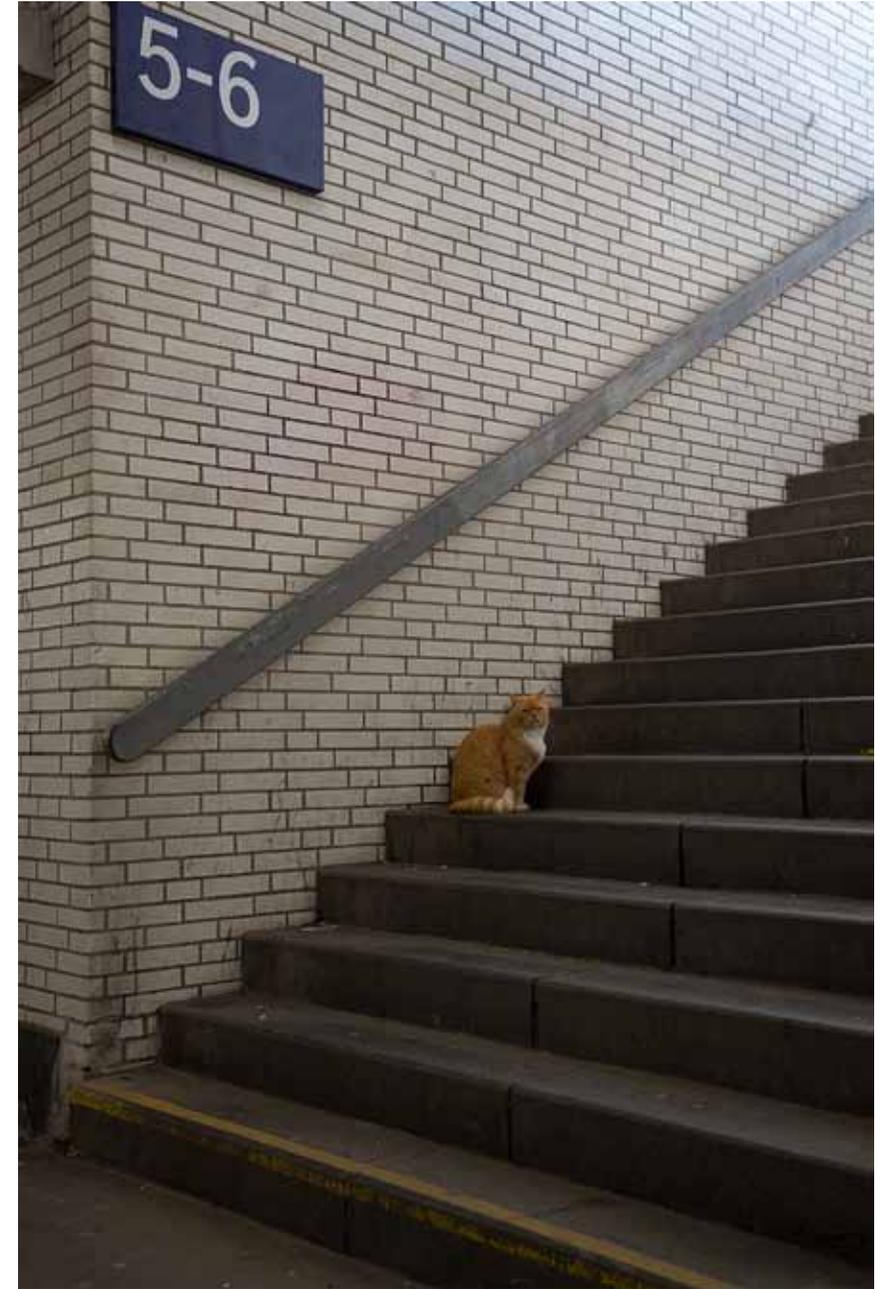




























































Hier nicht  
aussteigen!

A mural of an astronaut in a blue spacesuit floating in space, holding a mobile phone, painted on a wall in an urban setting. The astronaut is positioned in the center of the frame, appearing to float against a dark, starry background. The surrounding environment includes a brick wall, a metal structure, and a paved ground.

Ich bin in Wuppertal über zwei Jahrzehnten aufgewachsen. Da lag es ziemlich nahe, sich auch dieser Stadt irgendwann fotografisch einmal zu nähern. Da ich schon lange dort nicht mehr wohne, war genügend Distanz da. Und so entdeckte ich viele neue Dinge; Straßen, Ortsteile, wo ich noch nie gewesen bin. Wuppertal ist eine echt spannende und bunte Stadt. Auch besonders architektonisch. Und die Schwebbahn und der Zoo bleiben hier irgendwie außen vor.

ISBN 978-3-942974-56-1



9 783942 974561